



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Austria Felix.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wille über den Willen der einzelnen Volksangehörigen waltet, um das friedliche und der menschlichen Natur angemessene Beisammenleben derselben und das friedliche Bestehen des Volks und seiner Angehörigen neben andern Völkern und deren Angehörigen zu vermitteln), und von diesem Begriff aus construiert er sämtliche Zweige der Verwaltung, des Rechts und des Volkslebens überhaupt. Die einzige Ausstellung, die wir zu machen haben, ist der überwiegende Formalismus der Darstellung, durch dessen Wegfall das Ganze an Kürze und Prägnanz wesentlich gewonnen haben würde.

Austria Felix.

Österreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit, in Biographien und Charakterstizzen aus und nach den besten Quellen und Quellenwerken geschildert von C. A. Schweiger d. Mit vielen nach den besten vorhandenen Originalportraits gearbeiteten Stahlstichen. Vier Bände. Würzen, Verlagscomptoir. —

Der nächste Zweck dieses sehr umfangreichen Buches war, den österreichischen Patriotismus durch die Darstellung seiner frühern Heldengröße zu entflammen. Dieser Zweck ist erreicht, dem Verfasser sind von Seiten Radezky's und anderer Heerführer sehr schmeichelhafte Aufmunterungen zu Theil geworden, die Anerkennung von Seiten der Staatsgewalt hat auch nicht gefehlt, und das Buch hat große Verbreitung gefunden. Für uns, die wir außerhalb Oesterreichs stehen, ist die Hauptfrage, welche Stellung das Buch innerhalb der historischen Literatur einnimmt. Als ein Geschichtswerk im eigentlichen Sinn kann es nicht betrachtet werden, die Parteiliebe ist zu prononcirt, und die apologetische Tendenz geht weit über die kritische hinaus. Dagegen hat es als Sammelwerk einen nicht unbeträchtlichen Werth. Dem Verfasser hat zum Theil durch die Gunst der Staatsbehörden ein sehr reiches Material zu Gebote gestanden, und wenn er dasselbe nicht auf die Weise kritisch verarbeitet hat, wie es zu wünschen gewesen wäre, so hat er es doch ziemlich vollständig wiedergegeben. Für die Geschichte eines andern Staats wäre das kein großes Verdienst, aber zur Geschichte Oesterreichs fehlen noch fast alle Vorarbeiten und man muß daher schon sehr zufrieden sein, wenn man nur irgend einen Anhaltspunkt gewinnt. In dem vorliegenden Buch hat man wenigstens eine sehr ausführliche Erzählung, die für die neuere Zeit auf authentische Berichte gestützt ist, und ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Quellen, aus denen man weitere Belehrung schöpfen kann. Eine willkommene Zugabe sind die Porträts, sehr zahlreich, nach den besten Originalen entworfen und künstlerisch befriedigend ausgeführt. — Uns

hat diese Uebersicht über den militärischen Ruhm Oestreichs zugleich die Fragen der Zukunft näher gerückt, die immer ernster und bedeutender für die allgemeine Entwicklung der Weltgeschichte sich herandrängen. Man möge uns gestatten, bei dieser Gelegenheit einigen Bemerkungen über den Verfall Oestreichs und die Wünsche, die wir im Interesse der allgemeinen Cultur dafür hegen müssen, Raum zu geben.

Derjenigen Partei, der auch wir angehören, welche in Preußen den Kern einer nationalen deutschen Entwicklung sieht, ist Oestreich häufig ein Stein des Anstoßes gewesen, und man hat es daher nicht selten ungerecht beurtheilt. Die Zusammensetzung der östreichischen Monarchie ist so gegen alle Analogien der Geschichte, daß man sie schon um des Systems willen gern als etwas Unhaltbares bezeichnen möchte. Daneben waren die Erscheinungen, welche sein innerer Entwicklungsproceß hervorrief, nicht immer der erfreulichsten Art. Wenn man auch mit dem Verstande für die Regierung Partei nahm, so war das Herz doch nicht selten auf Seiten der Unterdrückten, und wir waren nicht selten geneigt, mit Marquis Posa auszurufen:

Sie haben Recht, Sie müssen! daß Sie können,

Was Sie zu müssen eingesehn, das ist,

Was mich mit schauernder Bewunderung durchdrungen.

Aber wir haben nie zu denen gehört, die Oestreichs Untergang prophezeiten, weil seine Banknoten unter pari standen. Wir haben uns nie durch die ritterlichen Formen der Magyaren, der Polen, der Czechen u. s. w. verleiten lassen, ihnen deshalb eine politische Berechtigung beizumessen. Wir haben die Nothwendigkeit einer starken Monarchie in jenen Gegenden begriffen, die sonst der wildesten Anarchie zur Beute anheimfallen müßten. Wir haben in Oestreich eine kräftige Vormauer gegen die Uebergriffe Rußlands, wir haben es als eine wesentlich deutsche Macht geehrt, die den Verfall habe, die deutsche Cultur im Osten zu verbreiten. Wir sind von der festen Ueberzeugung ausgegangen, die auch noch besteht, daß eine dauerhafte Regeneration Deutschlands nur durch ein inniges Einverständniß zwischen Oestreich und Preußen herbeigeführt werden kann.

Bis zum Abschluß des pariser Friedens suchte man alle Conflicte, die nicht in unmittelbarer Beziehung zu der großen orientalischen Frage standen, so viel als möglich zu vertuschen. Es gab sogar eine Zeit, wo man mit einer gewissen Mischung von Ueberraschung und Befriedigung Oestreich als den Verbündeten der westmächtlchen Tendenzen begrüßte, wo man überzeugt war, daß infolge dessen auch eine innere Wieergeburt des Staats im liberalen Sinn zu erwarten sei. Diese Aussichten sind nicht in Erfüllung gegangen; in dem Augenblick, wo die Entscheidung drängte, trat Oestreich von der activen Mitwirkung zurück, und wenn auch während des Friedenschlusses die offi-

cielle Stellung, die es einnahm, günstiger genannt werden konnte, als die Stellung Preußens, so macht sich doch nach Beendigung dieser Angelegenheit die Realität der Dinge, der Verhältnisse zu fühlbar, als daß man jenen officiellen Aeußerlichkeiten ein großes Gewicht beilegen könnte. Abgesehen von dem Ehrenpunkte, ist es ziemlich gleichgiltig, welche Stelle im Vertrag Oestreich und Preußen einnehmen. Ein dauerhaftes Bündniß zwischen Oestreich und den Westmächten ist ebensowenig zu Stande gekommen, als zwischen Preußen und denselben; und wenn auch die Westmächte im Ganzen Veranlassung haben, mit der Haltung Oestreichs in den vergangenen Jahren zufriedener zu sein, als mit der Haltung Preußens, so bietet die Lage Oestreichs doch viel mehr Gelegenheit, Reibungen und Conflictte herbeizuführen, als die Lage Preußens. Es war ganz in der Ordnung, daß man während des Congresses ein ernsthafteres Eingehn auf die italienischen Angelegenheiten vermied, denn sie gehörten entschieden nicht vor dieses Forum. Desto dringender wird sich jetzt das Bedürfniß herausstellen, auch dieser Seite Europas seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und von dem Entschluß, den Oestreich fassen wird, hängt wesentlich die weitere Entwicklung Europas ab. Zwar wissen wir sehr wohl, daß man durch Wünsche und Ideen die Ereignisse nicht leitet, daß jeder Staat sein eignes Lebensmotiv hat, dem er folgt, gleichviel ob es der Entwicklung des übrigen Europas heilsam ist oder nicht. Auf die Haltung Oestreichs werden die Wünsche Deutschlands keinen unmittelbaren Einfluß ausüben; dennoch ist es von Wichtigkeit, sich klar darüber zu werden, was Deutschland von Oestreich zu hoffen und zu fürchten hat, damit vorkommendenfalls wenigstens in Deutschland die Ansichten nicht wieder auseinandergehen.

Abgesehen von den innern Verbesserungen der bedeutendsten und hoffnungsvollsten Sphäre der östreichischen Thätigkeit, wenn sie ihre Aufgabe richtig versteht, ist das Machtgebiet Oestreichs nach drei Seiten hin zu untersuchen, nach Italien, Deutschland und dem Osten.

Was Italien betrifft, so stand es unter der metternichschen Regierung fast ausschließlich unter der Herrschaft Oestreichs. Der alte Waffenruhm dieses Staats hat mehrfach Gelegenheit gefunden, neue Lorbeern zu erwerben, und selbst für die Civilisation war diese Herrschaft nicht ganz ohne Frucht, denn abgesehen von Sardinien, sind die östreichischen Besitzungen in Italien in materieller Hinsicht entschieden die am besten verwalteten. Die Frage dagegen, ob Oestreich aus dieser Herrschaft einen realen Gewinn davongetragen hat, müssen wir verneinen. Die bedeutenden Einnahmen, die ihm aus jenen Gegenden zufließen, wurden fast aufgewogen durch die vermehrten Ausgaben, die ein fortwährend schlagfertiges Heer nothwendig machte. Das Wichtigste ist aber, daß Oestreich, auch wenn seine Verwaltung die weiseste und gerechteste sein sollte, in Italien niemals populär werden wird. Nicht bloß die revolu-

tionäre Partei, sondern die conservative wird es immer mit Schmerz und Unwillen empfinden, unter fremder Herrschaft zu stehen, und der Besitz wird daher immer den Charakter einer militärischen Occupation an sich tragen. Es ist hier mit Italien ganz anders, als etwa in Ungarn oder Polen, wo Oestreich es mit einer dünn gesäeten, noch immer erst halb entwickelten Bevölkerung zu thun hat, der es an Cultur in jeder Weise überlegen ist, und der es sich als Wohltäter erweisen kann, auch wo es Gewalt gebraucht. Die italienische Nation dagegen hat schon früher der Cultur die wichtigsten Dienste geleistet, und eine so schlechte Rolle sie in allen Umständen des vergangenen Jahrhunderts spielte, sie hat doch noch alle Elemente in sich, um sich wieder zu dem Charakter einer Nation zu erheben. Alle frühern Versuche gingen von der radicalen Partei aus, die zu jeder bleibenden Organisation unfähig war, und es gab keinen Staat, der ernsthaft mit Oestreich rivalisiren konnte, da Frankreich erst durch die Restaurationsherrschaft, dann durch die innern Zerrwürfnisse aus seiner natürlichen Bahn entführt war. Diesen wichtigen Unterschied dürfen wir nicht vergessen, wenn wir über die gegenwärtige Lage der Dinge ein richtiges Urtheil fällen wollen. Es hat sich jetzt in Italien selbst ein kräftiger Staat gebildet, den allmählig die gesammte nationale Partei als ihren Vorkämpfer betrachten wird, und Frankreich hat seine alten napoleonischen Traditionen wieder aufgenommen, um sie nicht wieder aufzugeben. Wir sind nicht im entferntesten der Ansicht, daß Frankreichs Einmischung in die Verhältnisse Italiens von philanthropischen, humanen Absichten ausgehen wird; aber Frankreich ist nicht im Besitz, es wird sich also, um Einfluß zu gewinnen, auf die oppositionelle Seite werfen müssen, namentlich so lange es im Bunde mit England verharret. Oestreich dagegen ist genöthigt, um seine eignen Besitzungen und namentlich die Secundogenituren seines Hauses zu erhalten, aufmerksam jeden Versuch eines politischen Fortschritts zu überwachen und zur Beseitigung desselben sich stets mit den conservativsten d. h. unpopulärsten Mächten Italiens zu verbinden. Dies muß wiederum eine Rückwirkung auf Oestreich selbst ausüben, und die Nothwendigkeit, z. B. im Kirchenstaat die bestehende Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung zu schützen, dehnt sich dann auf die Kirche überhaupt aus. Ein freieres Verhalten gegen die Kirche in Oestreich selbst, gewiß das nothwendigste Mittel, um die vorhandenen Kräfte zur Geltung zu bringen, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, so lange für Italien das Bündniß mit der Kirche eine Nothwendigkeit ist. Wenn daher, abgesehen von der Regierung, das österreichische Publicum heute wie im Jahr 1848 mit gerechtem Stolz auf die Waffenthaten seines Heers in Italien hinblickt, und die Herrschaft des Kaisers als seine eigne Herrschaft empfindet, so muß es sich doch zunächst klar machen, ob der reale Gewinn diesem idealen entspricht. Wir wiederholen es, diese und ähnliche Betrachtungen werden und können

auf die österreichische Regierung nicht bestimmend einwirken. Niemand gibt freiwillig auf, was er besitzt, und ob im nächsten Menschenalter die in Italien angesammelte Kraft stark genug sein wird, um äußerlich eine Veränderung des Zustandes herbeizuführen, darüber können wir heut noch gar nichts ausmachen. Wir wollten nur so viel feststellen, daß, wenn wir Oestreich als unsern Stammgenossen und den Mitkämpfer für Deutschland betrachten, dies nicht in Bezug auf Italien geschehen kann.

Ganz anders verhält es sich mit dem Osten. Daß Oestreich einen Instinct für seine große Aufgabe in diesen Gegenden hat, zeigt sein Verhalten während des ganzen Krieges, zeigt das Widerstreben, mit dem es gegenwärtig die Donaufürstenthümer räumt. Nur hat es die Mittel zum Fortschritt nicht ernst genug vorher erwogen.

Die orientalische Krisis, die dies Mal, so gut oder so schlecht es gehen wollte, vertagt ist, wird über kurz oder lang von neuem eintreten, sei es, ob sie durch die innere Schwäche des türkischen Reichs, oder durch den Ehrgeiz der fremden Mächte herbeigeführt wird. Falls es nun zur Theilung kommt, liegt es im Interesse Deutschlands, liegt es im Interesse der türkischen Provinzen selbst, daß so viel als möglich davon in die Hände Oestreichs fällt. Indem sich Oestreich nach dieser Seite hin erweitert, kämpft es für unsre eigne Sache. Wenn man ihm nun zum Vorwurf machen wollte, daß es nicht energisch genug seine Absichten verfolgt hat, so darf man auf der andern Seite nicht verschweigen, daß Deutschland zum Theil selbst daran schuld ist. Wenn wir von der Herrschaft Oestreichs an der Donau Vortheil ziehen wollen, so ist es billig, daß wir ihm auch bei der Erwerbung derselben unter die Arme greifen. Möchte, wenn ein ähnlicher Fall eintritt, Deutschland, möchte namentlich Preußen seine Aufgabe richtiger verstehen. Es ist, um alles andere bei Seite zu lassen, für Deutschland, für Preußen von der höchsten Bedeutung, nach welcher Seite hin die Spitze des mächtigen österreichischen Schwerts sich richtet.

Indem wir uns nun zu Deutschland selbst wenden, kommen wir an den schwierigsten Punkt, den wir begreiflicherweise nur oberflächlich berühren können; und doch liegt der richtige Weg auch hier auf der Hand. Alle Welt ist darüber einig, daß die ungenügende Stellung Deutschlands den übrigen Staaten gegenüber aus dem Dualismus zwischen Oestreich und Preußen entspringt, weil jeder der beiden Staaten, um das Gleichgewicht zu erhalten, jeden Versuch des andern, seinen Einfluß zu erweitern, so viel als möglich zu vereiteln sucht. Alle Welt ist ferner darüber einig, daß dieser Dualismus nicht in der Weise aufzuheben ist, daß einer der beiden Staaten die Herrschaft allein an sich reißt. Nur in einer kurzen Zeit der frankfurter Aufregung dachte man flüchtig an die Möglichkeit, Preußen die Kaiserkrone über ganz Deutschland anzubieten. Nur in der Zeit nach Olmütz, schmerzlichen Angebens, trug

man sich flüchtig mit der Idee, die Hegemonie über ganz Deutschland Oestreich zu überlassen.

Wenn nun der Ehrgeiz keiner der beiden Mächte so weit gehen kann, die Hegemonie über Deutschland ausschließlich zu führen, wenn die gemeinschaftliche Ausübung der Hegemonie nur dazu führt, daß der Einfluß der einen Macht den Einfluß der andern aufhebt: — liegt nicht der Ausweg nahe, daß in Bezug auf die Hegemonie über Deutschland jeder der beiden Staaten sich eine bestimmte Sphäre seines Einflusses auswählt, daß beide sich darüber einigen und sich redlich darin unterstützen? War es wol natürlich, daß Preußen in Baden, daß Oestreich in Holstein intervenirte? Wir glauben, daß, wenn man die ruhige Ueberlegung über das Spiel der Leidenschaften walten läßt, sich eine Einigung, die mit den bestehenden staatsrechtlichen Formen und mit dem Wohl des ganzen Deutschland in Einklang steht, wol wird finden lassen.

Wie dem auch sei, Oestreich bleibt ein höchst bedeutender Factor in der deutschen Geschichte, der, wenn man ihn außer Rechnung läßt, die ganze Rechnung verwirrt. Daß es das Gefühl lebhaft anregt, ist nicht das kleinste Verdienst des von uns besprochenen Buchs. —

Nachtrag. Früher, als man erwarten konnte, beginnen die Enthüllungen nicht bloß über den Friedensvertrag selbst, sondern auch über die Verhandlungen, die denselben begleitet haben. Wer jenes Document unbefangen betrachtet, wird nicht ableugnen wollen, daß Rußland in der That eine ungeheure Niederlage erlitten hat, eine Niederlage, wie sie bisher in seiner ganzen Geschichte nicht vorgekommen ist. Es ist aus allen seinen Positionen zurückgeschlagen, es hat nicht nur seine ausschweifenden Ansprüche, nicht bloß seine bisher allgemein anerkannten Rechte aufgeben müssen, sondern es hat auch einen ganz ernstlichen Machtverlust erlitten. Die weiteren Hoffnungen, die sich an den Ausbruch des Krieges knüpften, sind zwar getäuscht worden, aber diese mußten schon von dem Augenblick an als chimärisch erscheinen, wo man zu der Ueberzeugung gekommen war, daß Oestreich und Preußen sich an dem Kriege nicht theilnehmen würden d. h. seit den letzten wiener Conferenzen. Was England und Frankreich für sich allein gegen Rußland ausrichten konnten, haben sie in der That erreicht, denn an wirkliche Eroberungen konnten sie kaum denken; und der einzige Punkt, der namentlich unter den Engländern Mißvergnügen erregen wird, daß nämlich von einer Entschädigung für die Kriegskosten keine Rede ist, hatte seine ersten Bedenken. Mit einer gewissen Ostentation wird jetzt verkündet, daß Rußland sofort an die Ausführung eines großen Eisenbahnnetzes gehen wird, um den Mängeln seiner bisherigen Kriegsführung abzuheilen; und wir wollen die Gefahr, die uns von dieser Seite droht, nicht verkennen. Indesß wird sie wenigstens zum Theil dadurch auf-

gewogen, daß Rußland eine ziemlich bestimmte Erkenntniß von der Grenze seiner Kraft gewonnen hat und wenigstens in der nächsten Zeit Anstand nehmen wird, eine ähnliche Gefahr, wie die, der es jetzt entgangen ist, zu provociren.

Fragen wir, wer bei dem Kriege am meisten gewonnen hat, so ist es persönlich freilich der Kaiser der Franzosen, der als der mächtigste der Herrscher Europas in den Acten des Friedensschlusses sichtlich hervortritt. Als Staat dagegen hat Oestreich den größten Vortheil erlangt. Die freie Donauschiffahrt kommt ihm hauptsächlich zu gut, und die Beseitigung des russischen Einflusses über die Donaufürstenthümer und Serbien gibt ihm die unbedingte Hegemonie in jenen Gegenden in die Hand. Oestreich hat den kleinsten Einsatz eingelegt und das größte Loos gezogen.

Aber gerade darin liegt eine große Gefahr, wenn es durch diesen augenscheinlichen Vortheil verleitet werden sollte, seine Kräfte zu überschätzen. Wenn Rußland schon alle Ursache hatte, ihm wegen seiner Haltung während des Krieges zu zürnen, so wird diese Stimmung unendlich verstärkt durch das reale Interesse. Was Rußland verloren, hat Oestreich gewonnen; gegen Oestreich werden also natürlich die nächsten Versuche Rußlands gerichtet sein. Gleichzeitig ist die Spannung mit England nicht vermindert, sondern vermehrt. Zwar hat die äußere Politik Englands selten einen großartigen Zuschnitt, aber die italienischen Verwicklungen liegen zu nahe, als daß nicht die Regierung Großbritanniens schon um der Sympathien ihres Volks willen ihren Haupteinfluß nach dieser Richtung wenden sollte. Frankreich steht ihm zwar in dieser Beziehung ganz anders gegenüber, aber wir sind doch überzeugt, daß dem Kaiser alles daran gelegen sein wird, das Bündniß mit England aufrecht zu erhalten, denn er wird nicht, wie das ununterrichtete Publicum, durch die äußere Erscheinung geblendet; er weiß am besten, wie gewaltig die Hilfsquellen Englands sind, wie wenig er bei einem Kriege gegen England gewinnen kann, wie wichtig das Bündniß zur Befestigung seiner eignen Dynastie ist. Jetzt bedarf er des Papstes, wenn auch nur aus persönlichen Motiven, und wird sich daher mit dem Feind des Papstes, dem piemontesischen Staat, nicht näher einlassen. Aber jenes Bedürfniß ist nur ein momentanes, das Interesse dagegen, das ihn an alle Parteien fesselt, welche der österreichischen Herrschaft über Italien entgegenstreben, ohne der Revolution zu huldigen, ist ein bleibendes, und seine Wirkung wird daher die augenblicklichen Sympathien überdauern.

Das Schicksal hat auch dies Mal wieder den alten Ruf von dem österreichischen Glück bewährt. Möchte es diesem Staat zugleich Besonnenheit einsößen, wie das Uebermaß des Glücks bei den Alten; möchte er namentlich sich klar machen, wo er seine echten und natürlichen Freunde zu suchen hat.